

Maria Rosenmeyer

Der Zwergekrystall

*Alfruns Geschichten aus alter Zeit,
wie sie sich (vielleicht)
wirklich zugetragen haben*

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2022

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

Zweite überarbeitete Auflage

ISBN 978-3-96940-371-6

Copyright (2022) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin

Umschlaggestaltung Tino Hemmann
mit einem Bild von © Mia Stendal [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

www.engelsdorfer-verlag.de

12,50 Euro (DE)

ALFRUNS GESCHICHTEN AUS ALTER ZEIT

Viola Violine	7
Der Zwergenkristall (nach <i>Rotkäppchen</i>)	13
Die Ziege und der Wolf (nach <i>Die sieben Geißlein</i>)	35
Mara und der König vom Land der sieben Seen (nach <i>Der Froschkönig</i>)	53
Die Prinzessin vom Rosenberg (nach <i>Dornröschen</i>)	85
Der Zauberspiegel (Nach <i>Schneewittchen</i>)	109

VIOLA VIOLINE

Es war einmal eine kleine Geige, die hieß Viola Violine. Sie hing an der Wand in einem Antiquitätenladen.

Ein Antiquitätenladen ist ein Laden, in dem es viele alte Dinge zu kaufen gibt: Schränke und Bilder, Geschirr und Teppiche, Kleider, Nähmaschinen, Kaffeemühlen und lauter verschiedene Sachen, die eigentlich keiner mehr recht gebrauchen kann.

Alles ist schrecklich alt. Und schrecklich teuer.

Große Leute, die schrecklich viel Geld haben, kaufen gern solche Sachen. Natürlich brauchen sie die alten Sachen nicht. Mit elektrischen Kaffeemühlen geht die Arbeit ja auch viel einfacher. Außerdem kaufen sich die großen Leute ihren Kaffee meistens schon fertig gemahlen.

Warum also kaufen sie so etwas dann?

Nun, sie stellen sich solche alten, teuren Sachen in die Wohnung, damit alle ihre Besucher sehen können, wie reich sie sind.

In so einem Laden also hing die kleine Geige Viola Violine an ihrem Haken an der Wand, zusammen mit einem uralten Ölgemälde von einem Hirsch auf einer Waldlichtung.

Seit vielen Jahren hing sie da und träumte von früher ...

Früher, ja, da hatte sie einem Mann gehört, der vor großem Publikum abends auf einer Bühne spielte. Sie war damals noch ganz neu gewesen, und der Mann meinte, sie müsse erst eingespielt werden. Darum gab der Mann sie seinem kleinen Sohn zum Üben.

Der Kleine hatte aber gar keine Lust zum Geigespiel, und darum lernte er es auch nicht. Es kam niemals die wunderbare Musik dabei heraus, wie sein Vater sie machen konnte.

»Das liegt bloß an dieser blöden Geige!«, schimpfte der Junge.
»Mit der kann man überhaupt keine richtige Musik machen! Ich will viel lieber trommeln, wenn ich schon Musik machen soll!«

Also verkaufte der Vater die Geige Viola Violine und der Sohn bekam eine Trommel.

Viola aber dachte, aus ihr könnte wirklich nichts als Krach herauskommen.

Als nächstes hatte Viola einer Frau gehört, die Geigenunterricht gab. Sie selber hatte eine eigene Geige. Sie brauchte Viola Violine nur als Übungsinstrument für ihre Schüler, und die kratzten und quietschten meistens auch nur auf Viola herum. Schließlich aber begriff die kleine Geige, dass es nicht an ihr lag, dass sie keine schönen Melodien hervorbringen konnte. Das tröstete sie ein wenig.

Nach ein paar Jahren wurde die Frau zu alt, um Geigenunterricht zu geben. Also verkaufte die Frau die Geige Viola Violine.

So kam Viola zu einem Clown. Der trat mit ihr in einem kleinen Zirkus auf.

Der Clown konnte wirklich gut Geige spielen. Er spielte lustige Lieder und er spielte traurige Lieder. Meistens aber quietschte auch er auf Viola herum, denn dann lachten die Leute.

Der Clown liebte es natürlich, wenn die Leute lachten, Viola aber fand es schrecklich. Sie glaubte nämlich, die Leute lachten sie aus. Darüber wurde sie ganz krank.

Wenn aber eine Geige krank ist, dann kann man keine Musik mehr mit ihr machen. Es kommt einfach kein schöner Ton mehr heraus. Und nun, ja, nun quietschte Viola wirklich.

Also verkaufte der Clown die Geige Viola Violine.

Viola kam zu einem Mann, der ein Straßenmusikant war.

»Was für eine schöne alte Geige!«, sagte der Musikant.

Viola war ganz glücklich, als sie das hörte, und sie gab sich wirklich große Mühe, nicht zu quietschen.

Der Musikant konnte wirklich sehr gut Geige spielen. Er spielte auf Viola all die schönen und lustigen und traurigen Lieder, die sie bisher nur von den anderen Geigen gehört hatte. Er spielte auf den Straßen und in der U-Bahn. Überall da, wo viele Leute waren, stand der Straßenmusikant mit der Geige Viola Violine und spielte seine Lieder. Die Leute gaben ihm Geld für sein Geigenspiel, und davon lebte der Mann.

Oft sagte er zu Viola: »Wenn ich dich nicht hätte! Du bist meine beste Freundin!« Dann war Viola ganz stolz und spielte gleich noch ein bisschen besser.

Irgendwann aber wurde der Straßenmusikant älter und es machte ihm keinen Spaß mehr, bei jedem Wetter draußen zu musizieren. Eines Tages fand er eine andere Arbeit, und weil er gerade Geld brauchte, verkaufte er die Geige Viola Violine an das Antiquitätengeschäft.

Seit diesem Tage hing Viola an dem Haken an der Wand neben dem Bild vom Hirsch auf der Waldlichtung.

Manchmal kamen Leute, die etwas kaufen wollten. Die kleine Geige Viola Violine aber wollte keiner kaufen. Viola träumte, und manchmal sehnte sie sich nach dem Straßenmusikanten zurück, der ihr Freund gewesen war und der sie dann doch verkauft hatte.

Eines Tages klingelte wieder einmal das Türglöckchen und eine Frau trat ein. Sie schaute sich alles an und so trat sie auch vor Viola hin. Die Frau trug einen langen Mantel, blau wie der Nachthimmel. Sie hatte weiße Haare und schien schon recht alt zu sein. Aber ihre Augen waren jung. Mit diesen jungen Augen schaute sie Viola lange an.

Der Mann, dem der Laden gehörte, kam herbei und fragte: »Darf es etwas sein, meine Dame?«

»Woher haben Sie diese Geige?«, fragte die Frau.

»Ich habe sie von einem Straßenmusikanten gekauft. Aber ich weiß nicht, ob man noch auf ihr spielen kann«, antwortete der Mann.

»Ich kaufe sie«, sagte die Frau mit den weißen Haaren.

Der Mann packte die Geige ein und die Frau nahm Viola mit nach Hause.

»Ob sie mich wohl bei sich zu Hause an die Wand hängen wird?«, überlegte Viola. »Spielen wird sie wohl nicht mehr können, die alte Dame.«

Zu Hause angekommen packte die Frau mit den weißen Haaren die Geige aus und schaute sie an. Genauso seltsam schaute sie Viola an, wie sie sie schon im Antiquitätenladen angeschaut hatte. Viola wurde ganz warm von ihrem Blick.

Die Frau nahm den Geigenbogen in ihre Hand und strich sanft über die Saiten. Viola spielte einen langen traurigen Ton. Dann spielte die Frau ein Lied. Es war ein sehr schönes, aber sehr trauriges Lied.

Dann spielte die Frau ein lustiges Kinderlied. Es klang aber gar nicht lustig. Es war seltsam: Welche Melodien auch immer die Frau mit den weißen Haaren auf Viola spielen wollte, es wurden immer traurige.

Es ist nämlich so: Wenn eine Geige traurig ist, dann kann sie nur traurige Melodien hervorbringen. Selbst das fröhlichste Tanzliedchen hört sich an wie ein Trauerlied. Sie spielt alle Melodien so, wie sie sein sollen, nur eben traurig. »Melodie in Moll« nennen das die großen Leute.

Und traurig, das war die kleine Geige Viola Violine. Sie dachte an all die Menschen, bei denen sie vorher gewesen war: An den Geigenspieler und seinen Sohn, an die Musiklehrerin, an den Zirkusclown und ganz besonders an den Straßenmusikanten.

Sie dachte daran, dass sie nirgends hatte bleiben können, dass sogar ihr Freund sie verkauft hatte. Und irgendwann würde sie wohl auch von der Frau mit den weißen Haaren wieder verkauft werden. Dann würde sie wieder in irgendeinem Laden an der Wand hängen müssen.

Und so weinte die Geige Viola Violine und konnte nicht anders.

Die Frau mit den weißen Haaren und den jungen Augen hörte auf zu spielen und schaute Viola mit einem langen Blick an. »Warum weinst du?«, fragte die Frau.

Viola staunte. Sie hatte es noch nicht erlebt, dass jemand ihre Gefühle verstanden hätte. Das ist etwas ganz Seltenes bei den Menschen.

›Was ist das für eine seltsame Frau?‹, dachte sie. ›Woher weiß sie, dass ich traurig bin?‹

Die Frau mit den weißen Haaren und den jungen Augen aber war eine Märchenerzählerin. Sie erzählte den kleinen und den großen Menschen Geschichten aus alter Zeit.

Die Menschen brauchen die Geschichten, damit sie sich erinnern können. Erinnerungen aber sind für die Menschen das, was für einen Baum die Wurzeln sind.

»Ich bin die Märchenerzählerin Alfrun«, sagte die Frau zu Viola. »Ich gehe zu den großen und kleinen Menschen und lasse ihre Wurzeln wachsen. Und du sollst mir dabei helfen. Ich weiß, dass du eine ganz besondere Geige bist. In dir ist die Musik einer langen Zeit. Die Musik aber ist so alt wie die Märchen. Zeige mir, was in dir ist!«

Dann begann sie auf Viola zu spielen.

Und Viola Violine spielte so schön, wie sie noch nie gespielt hatte. Sie weinte und lachte und sang vor lauter Freude! Sie war glücklich, denn nun, das wusste sie, hatte sie wieder eine Freun-

din gefunden. Und diese Freundin würde sie nicht wieder verkaufen.

Die Märchenerzählerin Alfrun aber zog mit Viola von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Überall erzählte sie ihre Geschichten aus alter Zeit. Von den Göttern erzählte sie und von den Feen, von klugen Männern und weisen Frauen und von den Hütern der Elemente.

Viola aber sang ihre Worte in die Herzen der Menschen hinein.

Und die Menschen hörten zu – und sie erinnerten sich.

Wenn ihr jemals einer Märchenerzählerin mit weißen Haaren und jungen Augen begegnet, in einem langen Mantel, blau wie der Nachthimmel, dann schaut genau hin:

Vielleicht ist es Alfrun, die den Menschen die Wurzeln wachsen lässt, zusammen mit der singenden Geige Viola Violine.

DER ZWERGENKRISTALL

Es war einmal eine alte Frau namens Hildegard. Die lebte in einer Hütte, mitten im Wald.

Ihre Tochter hatte schon vor vielen Jahren einen guten Mann aus dem nahen Dorfe geheiratet, und so war die Alte allein geblieben.

Frau Hildegard hatte ein liebes kleines Enkelkind, das war ein hübsches kleines Ding mit dunklen Augen und braunen Zöpfchen, und gerade sieben Jahre alt. Das Mädchen hieß auch Hildegard, nach seiner Großmutter. Aber nur die Mutter und die Großmutter nannten das Kind bei seinem richtigen Namen. Die anderen Leute nannten sie Klein-Hilda oder Hildchen.

Die Kleine lief oft in den Wald, um ihre alte Großmutter zu besuchen, denn niemand konnte so schöne Geschichten erzählen wie sie. Von den Tieren des Waldes erzählte die Großmutter, von den Zwergen, die unter der Erde nach Schätzen gruben, und von den Feen, die in den Sommernächten auf der Waldwiese tanzten. Niemand im Ort wusste so viel über solche Dinge wie die alte Hildegard.

Nur im Winter, wenn die Welt sich in Schnee und Eis hüllte und der Sturmwind brauste, dann konnte die Kleine nicht in den Wald.

»Das ist die Zeit, in der meine Geschichten wachsen!«, sagte die Alte wohl manchmal zu ihrer Enkeltochter, und dabei lächelte sie geheimnisvoll.

Im Frühling aber, wenn die Buschwindröschen blühten, dann durfte das Kind wieder in den Wald zur Großmutter. Das war jedes Mal ein großer Tag für das kleine Mädchen. Dann brachte sie ihr die ersten Veilchen und Frau Hildegard schenkte ihr

vielerlei hübsche Dinge, die ihre lieben, alten Hände in den langen, einsamen Winternächten gefertigt hatten.

Die alte Großmutter aber hatte einen Freund, den auch die kleine Hildegard schon lange ins Herz geschlossen hatte. Das war ein großer, schwarzer Wolf.

Der war einmal, vor vielen Jahren, in eine Wolfsfalle geraten. Damals war er noch ein Welpen gewesen, und die Großmutter hatte ihn mit sich nach Hause genommen. Sie hatte sein Bein gesiebt und ihn gesund gepflegt.

Seither hing der Wolf in zärtlicher Liebe an der Alten und kam sie ebenso oft besuchen, wie ihr kleines Enkelchen. Ja, der Wolf kam sogar im Winter, wenn sonst niemand den Wald betreten würde.

So hatte die Großmutter immer Gesellschaft, und wenn draußen der Frost klirrte, wärmte er ihr sogar manches Mal die kalten Füße.

Die alte Hildegard besaß einen großen, runden Kristall, welcher, wenn es dunkel wurde, ein mildes, geheimnisvolles Licht spendete. Dieser Kristall war ein Geschenk der Zwerge, die an manchen Winterabenden zu ihr ins Waldhäuschen kamen. Gewöhnlich mieden die Zwerge die Nähe der Menschen, aber Großmutter Hildegard mochten sie gern. Sie hatte immer ein wenig Milch und Brot für die kleinen Leute, und so kamen sie, um ihren Geschichten zu lauschen und mit ihr zu singen.

Die Zwerge lieben nämlich Musik über alles. Manche von ihnen sind wahre Meister auf der Geige oder der Harfe, und Großmutter Hildegard hatte eine wirklich schöne Stimme.

Eines Nachts, zur Zeit der Herbststürme, als es in Strömen regnete und der Nachtwind um das Häuschen heulte, da klopfte es an die Tür.

»Wer mag das sein, bei diesem Wetter?«, fragte sich die alte Hildegard. »Sicherlich ein verirrter Wanderer!«, und sie eilte, ihm die Tür zu öffnen.

Draußen stand ein großer Mann, von dessen Jagdkleidung das Wasser in Strömen rann.

»Ich bin Harro, der Jäger«, sagte der Mann zitternd vor Kälte. »Ich habe mich verlaufen in eurem Wald. Bitte, gute Frau, lasst mich ein!«

»Kommt herein, Jäger Harro! Kommt, und setzt Euch da an den warmen Ofen. Ihr seid ja ganz durchnässt!«

Sie gab ihm trockene Kleider und eine Decke, gab ihm Brot und heißen Kräutertee und legte noch einen Kloben Holz aufs Feuer, damit der Mann nur bald wieder warm werden würde.

»Ihr seid sehr freundlich!«, sagte der Mann. »Ich weiß nicht, was ohne Euch aus mir geworden wäre in dieser Nacht!«

»Schon gut!«, meinte die alte Hildegard, indem sie ihm noch einmal Tee nachschenkte. »Ihr seid fremd hier, nicht wahr?«

»Das ist richtig. Ich bin einer der Jäger des Königs. Ich habe die anderen verloren bei der Jagd und irre nun schon seit Tagen in diesem Wald umher.«

»Morgen früh, wenn Eure Kleider trocken sind und der Sturm sich gelegt hat, dann zeige ich Euch den Weg ins Dorf. Dort werdet Ihr sicher Hilfe finden.«

»Ich danke Euch, gute Frau!«

So blieb der fremde Jäger also in dieser Nacht bei der alten Hildegard. Sie sprachen über dies und das, und der Jäger war sehr freundlich. Besonders schien er sich für den leuchtenden Kristall zu interessieren, und so begann er, die Alte auszufragen.

»Einen schönen Kristall habt Ihr da, Frau!«, sagte er. »Wollt Ihr ihn mir nicht verkaufen?«

»Der ist nicht zu verkaufen«, antwortete Frau Hildegard.

»Das ist ein Zwergenkristall, nicht wahr?«, fragte Harro, der Jäger, lächelnd. Hildegard antwortete nicht, aber sie lächelte zurück.

»Ich habe manches gehört über das kleine Volk«, sagte der Jäger. »Stimmt es, dass sie besonders gern unter großen Steinen oder am Fuße uralter Eichenbäume wohnen und dass sie in klaren Vollmondnächten ihre Schätze ausbreiten vor ihren Zwergenhöhlen?«

Großmutter Hildegard geriet ins Erzählen: »Ja, so sagt man sich: Die kleinen Leute graben unter der Erde nach Schätzen, nach Gold und edlen Metallen, aus denen sie die wundersamsten Dinge herstellen. Auch nach Kristallen und edlen Steinen graben sie, die sie dann so wunderbar schleifen, dass selbst der König in seiner Schatzkammer keine schöneren hat. Und die größten und reinsten von ihnen breiten sie dann in besonderen Nächten, wenn der Mond klar und voll am Himmel steht, vor ihren Höhlen aus.«

»Warum tun sie das?«, fragte Harro.

»Das Licht des Mondes dringt in sie ein und dann beginnen sie von innen her so wundersam zu leuchten, dass man meinen könnte, man halte ein Kind des Mondes in seinen Händen.«

»Wie leicht könnte sie jemand dabei überraschen und sie bestehlen!«

»Das ist unmöglich«, antwortete die Alte. »Bei der kleinsten Störung verschwinden sie.«

Harro, der Jäger, stand auf von seinem Platz. Unruhig begann er, in der Stube der Alten hin und her zu gehen.

»Ja, ich hörte es«, sprach er, und ein gieriges Funkeln leuchtete in seinen Augen. »Sie besitzen Nebelkappen, die sie unsichtbar machen, mitsamt ihrem Schatz.«

Erstaunt blickte Frau Hildegard zu ihm auf.

»Ach, wenn ich doch auch einmal die Zwerge sehen könnte!«, sagte der Jäger. »Ist es nicht so, wenn man ihnen heimlich auf-